

einer Stimmenthaltung mit 26 gegen eine (sozialdemokratische) Stimme erfolgt ist und alle Parteien sich gegenseitig verpflichtet haben. Abänderungsanträge im Plenum nicht mehr vorzubringen. So wird denn wohl der Kommissionsbeschluss definitiv zur Verabschiedung gelangen. Damit würde freilich den Beamten die Möglichkeit der Erhöhung des Wohnungsneubauschusses zum großen Teile entzogen sein.

Einkauf besser Qualitäten sich anlegen sein zu lassen. So muß der Händler bei dem Artikel gebrannter Kaffee, welcher von jeher als ein besonders gut reitender Konsumartikel angesehen wurde, für die 1,20 M. Sorte ca. 80 Pf. per Fund von ansetzen, was mit Einbrennen und Brennlohn 1,02 M. ergibt. Hier wird also am Fund bei 8% Untertun dem Konsum, also Verkaufspreis, auch nur 8,4 Pf. verdient. Kaffeeware stellt sich noch teurer beim Einkauf. Der größte Teil des konsumierenden Publikums weiß eben sehr feine Qualitätsunterschiede zu machen.

Ein weiterer Beweis für den geringen Ertrag des Kolonialwarenhandels und dafür, daß die Behauptung eines

zu lassen, und es kann auch sein Zweifel darüber bestehen, daß für den rein Gleichenden die menschlichen Reize, welche zu künstlerischen Gebilden im Wesen der Gestaltung umgewandelt wurden, ihren Wert verlieren. Darin, in wie tiefem Sinne Georges Richtung sein Schicksal ist: hinter all diesen in ihrer Wirkung so außerordentlich verschiedenen Vätern steht ein immer gleich erhabener und lauterer schöpferischer Wille, und — mag die Welt der Erscheinungen als Hilfsmittel und Spiegelstelle mit noch so vieler Mannigfaltigkeit der Beobachtung in den einzelnen Dichtungen vorhanden sein: was dem gesamten Werte den Stempel des Weltaktualen und Gesäuerten aufdrückt, ist doch nur die hohe, tiefe geistige und Vergeistigung jenseitigen Stoffes, oder, anders gesagt: der einsame, unbestechliche Charakter des Schöpfers.

Das Jugendwerk Stefan Georges trägt den Titel: „Djamen, Bilgerfarten, Alqabal“. Dieses schmale Buch ist die Jugend des Dichters. Es steht fest, es ist: als Ganzes eine glänzende Leistung der Poesie mit allen ihren Erscheinungen am Altar einer traumhaften südlichen Schönheit und in jedem einzelnen Gedicht eine unendliche Aufgabe des Fühlenden an sein Gefühl. Wir hören diese Verse nicht: wir ahnen sie ein — und entsinnen uns eigener früher Träume, die ein Mann mit dem tiefen Auge des Sehers und dem Wunderding des Mannes Madin und zum Gebilde gemacht hat. Seinen Höhepunkt findet dieses erste Buch in der letzten Dichtung: „Alqabal“. Nach den Vegetationen der „Djamen“, nach dem schlüssigen Rhythmus und Tönen der „Bilgerfarten“ findet die schwebende Seele ihren leidenschaftlichen, äußersten Ausdruck in den grandiosen und einsamen Strophen des „Alqabal“. „Alqabal“ ist jener bekannte Turier, Hektobaldus, der in Rom als Kaiser von 219—222 regierte und sich selbst in ungeahnten Sinnenthalten als Sonnensturm feierte und feierte sich. Der Diktator ist leicht gewagt, solche Erscheinungen der Geschichte sehr wohl zu übersehen, weil er sie als unfruchtbar und kraftlos empfand: mit ganz anderen Augen schaut natürlich über der Dichter: mehr wie irgendwo blüht er gerade hier in die Abgründe und Wunden einer Seele, die ihre Träume zur Tat macht und eine ganze Welt in den Mann ihrer erschütternden Einsamkeit zwingt. All die geheimen unterdrückten Sehnsucht dieser bingegangener Geschlechter hat sich hier an einer Welt verdichtet, welche zerfällt, was sie berührt und nicht neben sich ertragen kann, bis sie schließlich an sich selbst verzehrt. Dabei auch hat sie jene tragische Melodie, die bis ins Mark zittert und den Grund unseres Daseins aufwühlt: denn wir sehen hier das Maßlose gescheitert, was in uns allen schlief und jeden Tiefen in Stunden

auch vermeiden, in direkter Konfrontation mit einem schon bestehenden Geschäft zu treten, denn in dem dabei sich naturgemäß entwickelnden Kampf kommt für beide Teile nichts heraus. Das Leben bleibt für beide Teile ein Leben der Aufregung und man arbeitet umsonst, denn der Artikel Kolonialwaren kann keine Konkurrenz ertragen, ferner sollte der Kolonialwarenhändler selbst sich wieder bewußt werden, daß seine Tätigkeit eine durchaus notwendige ist. Er ist es, welcher den Konsumenten in der denkbar bequemsten Weise die ihm den Bedürfnissen des menschlichen Lebens anreißt. Er ist es, welcher in Folge seiner Erfahrung die sorgfältige Behandlung und Aufrechterhaltung der Waren für den Konsumenten übernimmt hat und bemüht ist, Nachfrage und Fortschritt

Ueber das Wesen der Kunst Stefan Georges.

Von Albert S. Kausch (Friedberg i. Hessen).

Wenn in den folgenden Darlegungen der Versuch gemacht wird, das Wesen der Kunst Stefan Georges an der Deutung seiner drei ersten Bücher zu erklären, so geschieht es in der Hoffnung, daß damit manchen, welche bis jetzt nur den Namen und künstlerischen Charakter dieses Dichters in der Beleuchtung gewisser abgebrauchter und unklarer Schlagworte erfaßten, ein Weg zu einem tieferen Verständnis und Genuß seiner eigenartigen Werte geobnet werde.

Die Erstgeburt Stefan Georges hebt sich mit so scharfer Deutlichkeit von dem Hintergrunde ab, aus dem sie erwuchs, daß diese Tatsache allein der Ausgangspunkt zu allen folgenden Betrachtungen werden darf. Mitten in einer Zeit, wo der Realismus in äußerster Wüte stand und eine ungewöhnliche Sucht nach neuen dichterischen Stoffen alle jenen Bewunderungen und Geschmackslosigkeiten zeitigte, die wir zwei Jahrzehnte über uns ergehen lassen mußten, trat Stefan George mit einer erstaunlichen Unbesümmtheit um alle zeitgenössischen literarischen Tendenzen und Moden in die Schranken und strahlte natürlich eine Wirkung aus, die mehr als fremdartig genannt werden muß. Es gab wohl kaum einen unbefangenen Leser — sofern er nicht in die nächste persönliche Umgebung des Dichters gehörte und mit dessen künstlerischen Gesinnungen und Wünschen vertraut war — der sich nicht zunächst die Frage vorgelegt hätte, was denn diese Lehren, langlich bestirrenden Strophen „bedeuteten“ und welcher Sinn hinter ihnen verborgen sei. Diese Frage allein beweist schon, daß die Kunstfertigkeit der Dichtenden (in direktem Verhältnis zur Art der allgemein zeitgenössischen Produktion) sehr wesentlich auf das Stoffliche an und für sich ging und daß eine Abstraktion von diesem — wie sie Georges Werke durchaus verlangten — als etwas Fremdes und Ungeübtes empfunden werden mußte. Wie konnte dies aber auch schließlich anders sein in einer Zeit, wo Hauptmann und Sudermann Dramen über alle Bühnen gingen und von Frankreich her gerade die Wälder Polas in die weitesten Schichten der deutschen Bevölkerung einbrachten?

Nur die tief Gebildeten, welche die Erkenntnis über das geheimste Wesen der Dichtkunst an den großen Künstlern der Antike und der klassisch-romantischen Epoche gewonnen und sich damit eine tief zu weite Perspektive angeeignet hatten, als daß sie in den literarischen Strömungen ihrer eigenen Zeit nicht instinktiv das Spielere und

Relative herausgeföhlt hätten, merken in einer gewissen Ergreiftheit auf, als die Strophen Georges an ihr Ohr klangen: denn sie vernahmen hier ganz plötzlich wieder aus nächster Nähe einen Ton, der ihnen bei diesem oder jenem ihrer halbergesessenen Lieblinge vertraut war: bei Lenau und Hebel, ganz vorzüglich aber bei Platen und Brentano. Sie fühlten vor allem wieder den unwiderstehlichen Reiz einer meisterhaft beherrschten Sprache, einer unantastbaren Form, und eben dies in einer Zeit, deren Formlosigkeit besorgniserregend war. So wurde George, ohne daß sie sich eine besondere Rechenschaft darüber geben konnten, ganz von selbst für die der Urheber einer natürlichen Reaktion gegen unerfreuliche und unbefriedigende Stütungen der Zeit und im Lauf der Jahre zu einem geistigen Führer, dessen Leistung sie sich um so williger anvertrauten, als eine jede seiner künstlerischen Taten in gesteigertem Maß sein Verufen- und Ausserwählthein davor. In engerer Beschlossenheit zunächst, aber unendlich fruchtbar im Ausdrucken und Gebilden, schließlich jedoch die Peripherie bis ins Unkontrollierbare erweiternd, stellte dieser gesamte Kreis eine Vereinigung all derer dar, denen die Kunst äußerster Erlösung alles Menschlichen in vollendeter Schönheit („Form“) bedeute und der in den Augenblicken höchster Eingebung geborene Abstraktus Befreier jedes Stofflichen. Wie unter den deutschen Dichtern ganz besonders deutlich Platen sein gesamtes Leben eigentlich erst im Gedicht bis in die letzte Schwingung auslebte und über seine ursprünglichen Begrenzungen hinaus in eine überlebende Einheit des Ichs mit der Welt hob: wie später in Frankreich Baudelaire, in England Rossetti; und Wiebe erst in ihrer künstlerischen Form die letzte und einzige Erfüllung ihres eigenen Seins fanden: so wurde nun wieder Stefan George der Führer auf einer Bahn, der zu folgen nicht jedermann gegeben ist. Denn die Gabe einer vollkommenen Abstraktion im Reim-Künstlerischen setzt ein unendlich feines Gefühl für das Eigenleben des wichtigsten Elementes voraus, dessen sich der Dichter bedient: der Sprache. Man muß den innersten Abstraktus der Worte und den geistigen Sinn ihrer Klänge in seinem Kluge tragen, um in den geschlossenen rhythmischen und langlichen Gebilden, die man „Gedichte“ nennt, das metaphysische wiederzuerkennen und nachzufühlen, welches eben durch seine Bindung für das Auge so vieler verloren geht.

Eben diese tiefsten Bezüge zwischen Form und Formter, Schöpfung und Schöpfer, machen die folgenden Ausführungen darlegen. Sie möchten bei Aufschaltung jeder biographischen Note (denn es würde sich nicht mit dem Zweck dieser Darstellung be- rein menschliche Dinge in die Betrachtung künstlerischer Taten hinüberziehen

zu lassen, und es kann auch sein Zweifel darüber bestehen, daß für den rein Gleichenden die menschlichen Reize, welche zu künstlerischen Gebilden im Wesen der Gestaltung umgewandelt wurden, ihren Wert verlieren. Darin, in wie tiefem Sinne Georges Richtung sein Schicksal ist: hinter all diesen in ihrer Wirkung so außerordentlich verschiedenen Vätern steht ein immer gleich erhabener und lauterer schöpferischer Wille, und — mag die Welt der Erscheinungen als Hilfsmittel und Spiegelstelle mit noch so vieler Mannigfaltigkeit der Beobachtung in den einzelnen Dichtungen vorhanden sein: was dem gesamten Werte den Stempel des Weltaktualen und Gesäuerten aufdrückt, ist doch nur die hohe, tiefe geistige und Vergeistigung jenseitigen Stoffes, oder, anders gesagt: der einsame, unbestechliche Charakter des Schöpfers.

Das Jugendwerk Stefan Georges trägt den Titel: „Djamen, Bilgerfarten, Alqabal“. Dieses schmale Buch ist die Jugend des Dichters. Es steht fest, es ist: als Ganzes eine glänzende Leistung der Poesie mit allen ihren Erscheinungen am Altar einer traumhaften südlichen Schönheit und in jedem einzelnen Gedicht eine unendliche Aufgabe des Fühlenden an sein Gefühl. Wir hören diese Verse nicht: wir ahnen sie ein — und entsinnen uns eigener früher Träume, die ein Mann mit dem tiefen Auge des Sehers und dem Wunderding des Mannes Madin und zum Gebilde gemacht hat. Seinen Höhepunkt findet dieses erste Buch in der letzten Dichtung: „Alqabal“. Nach den Vegetationen der „Djamen“, nach dem schlüssigen Rhythmus und Tönen der „Bilgerfarten“ findet die schwebende Seele ihren leidenschaftlichen, äußersten Ausdruck in den grandiosen und einsamen Strophen des „Alqabal“. „Alqabal“ ist jener bekannte Turier, Hektobaldus, der in Rom als Kaiser von 219—222 regierte und sich selbst in ungeahnten Sinnenthalten als Sonnensturm feierte und feierte sich. Der Diktator ist leicht gewagt, solche Erscheinungen der Geschichte sehr wohl zu übersehen, weil er sie als unfruchtbar und kraftlos empfand: mit ganz anderen Augen schaut natürlich über der Dichter: mehr wie irgendwo blüht er gerade hier in die Abgründe und Wunden einer Seele, die ihre Träume zur Tat macht und eine ganze Welt in den Mann ihrer erschütternden Einsamkeit zwingt. All die geheimen unterdrückten Sehnsucht dieser bingegangener Geschlechter hat sich hier an einer Welt verdichtet, welche zerfällt, was sie berührt und nicht neben sich ertragen kann, bis sie schließlich an sich selbst verzehrt. Dabei auch hat sie jene tragische Melodie, die bis ins Mark zittert und den Grund unseres Daseins aufwühlt: denn wir sehen hier das Maßlose gescheitert, was in uns allen schlief und jeden Tiefen in Stunden

der letzten Erkenntnis bewegt und zerschlägt: die unerschütterliche Wahrheit, daß ein jeder Mensch nur sich selbst liebt und daß seine Seele von keiner anderen Seele ganz erfüllt, durchdrungen, erfüllt werden könne. Dafür eben hat ein einzigartiges, bestimmend-überwiegendes Genie die Dichtung „Alqabal“ als, welche George gegen Ende seiner zwanzigsten Jahre geschrieben hat. Allen schon die Tatsache, daß er sein Eigentum in dieser fremdartigen, unendlich fernem Welt zum Ausdruck bringt, beweist, in welchem Maße er sich schon in frühesten Jahren als vollständig losgelöste Element empfunden haben muß. Wer so zu seinen Träumen flüchtet: wer die Gewalt jugendlichen Wut, in in solchen unendlichen Fortsetzungen tollern kann, ist ein einsamer Mensch, dem die Außenwelt ferngerückt ist und der um sich nichts fühlt, das seine Sehnsüchte genährt, seine Träume bannen könnte. Ragt man diesem nach, so, wie unglücklich allein damals Stefan George in seinem ganzen Wesen stand: wie wenige nur den Sinn seiner Sprache und Melodie erkannten: so kann für den offen Schauenden die Dichtung „Alqabal“ unendlich nach das Unbegreifliche einer überströmenden Phantasie sein: sondern sie verfährt, ganz mit dem Wut eines dahdenden Dergens genährt, den gebieterischen, dervischen Schwerg einer tiefen Vereinigung.

Das zweite Buch Georges ist benannt: „Die Wälder der Dichten“ und „Preisgedichte, der Sagen und Sänge und der hängenden Wälder“.

Es ist eine andere Lust, die uns hier umweht. Der Kaiser Alqabal hat sein südliches Reich verlassen, Scepter und Krone von sich erlöst und geistliches Gewand angezogen. Die Dauen von Qual und Leidenschaft sind einer stillen, fast stillen, fast heiteren Welt mit gewichen: der nach seinem Reiten und Orgien umkreise Sinn hat sich abgemüht zu milderen Freuden. Raum noch verbleibt und ein Aug, daß dieser weidheilige Weltene verbleibe ist, dessen unruhige Träume ein Alqabal verflüchten mochte. Anders ist seine Sprache nun, anders seine Geste — und wir lächeln entsand den stolischen Klängen, die in der Tiefe dieser stillen Seele geschlafen haben und nun, von irgend einem Dusch geweckt, ans Licht gedrungen sind.

Näher als in „Alqabal“ fühlen wir in diesen Dichten und Preisgedichten die Gestalt des Dichters selbst; denn er fühlt in viel höherem Maße als bisher das Bedürfnis, sich zu verbrennen, sich zugewinnen. Damit ist natürlich die Innigkeit des Kaisers Alqabal gefallen und dem gültigen Aufbauen des Willens gewunden, dem die Dinge der Welt vertraut sind.

[Fortsetzung folgt.]

geordnet und das gesamte Gestein in das Zinn-
gerüst überführt.

Petersburg, 10. März. Ein vor mehreren Jahren ausgearbeitetes Projekt eines Seekanals von der Dnieper zum Schwarzen Meer ist wieder aufgenommen worden. Unter dem Vorsitz des Fürsten Schilow hat sich ein Komitee gebildet, das ausländisches Kapital heranzuziehen ins Auge faßt. Der Kostenanschlag beläuft sich zunächst auf

Ueber das Wesen der Kunst Stefan Georges.

Von Albert S. Hausch (Friedberg i. Hessen).

(Fortsetzung.)

Weshalb jedoch der Dichter bei der Wahl des Hintergrundes diesmal zu getrockneten Kernen, so sind im einzelnen Gedicht die aus den Erkenntnissen geschaffenen literarischen Werte wesentlich ferner und fähiger als im Allgemeinen. Das belebende Spiel der Gedanken liegt wie ein lauch umhüllender Schleier über jedem Erlebnis, sobald als Farben leise erdämpft und ausgeglichen scheinen. Vielleicht darf man sagen, daß er an sich der Hölzerlinde insofern erinnere, als bei ihm eben dieser Schleier fehlt und so das an und für sich wesensverwandte Gebilde lebendig und unerbäuflich erscheint. Die Gärten und Parkgebäude Georges sind also, so wie es eben gekennzeichnet wurde, Ausdruck einer ganz notwendigen Entwicklungsstufe den Jahren des eifersüchtigen Jugendraumes, des Erhabens heifer Träume in greifbarer Gestalt, der Erkenntnis um, der Schwermut allen Besten folgt jene Zeit, wo sich die Sinne in die Hände tut, um das dunkel und langsam aufsteigende Nachsinnen zu schürfen: jene Zeit, wo die Erkenntnis nicht mehr aus dem einzelnen Eigenen heraus zu gewinnen versucht wird, sondern wo der stehende und durchdringende Gedanke der herrschenden den gesamten Klang der Erscheinungen und der metaphysischen Dinge umspannt. So auch erklärt sich ganz von selbst die wunderbare Einfachheit und Klarheit all dieser Gedichte und der Eindruck von Vollendung und strengster Gesetzmäßigkeit, den man schon beim allerersten Lesen empfangt. Ganz eigenartig erscheint es dabei, daß mit weiterer von Natur aus mehr eben durchsichtigen Sprache eine so große hellenische Lichtung und Heiterkeit in das Bewußtsein der Worte getragen werden kann, ohne daß von den leise schwingenden Rhythmen, wie sie in so vielen anderen Worten und Wortgebilde enthalten sind, etwas verloren geht; jedoch dem einzelnen Gedicht nicht nur lebendige Kraft, sondern auch kaum vernehmbarer Melodie mangelnd. Das sämtliche Gedichte von höchster technischer Vollendung sind, lediglich nur die Vorarbeiten, welche man schmerzhaft bei der Betrachtung jedes künstlerischen Dinges macht; wenn es aber jemand in den Sinn kam, die technischen Fähigkeiten Georges zu studieren, so läßt ihm gerade diese Strophen eine große Fülle von Stoff und Erbauung. Wie hier konventionelle Elemente mit dem konstruktiven Bewußtsein sind, wie das vollendete Gedichte keine Spuren mehr davon erkennen läßt, wo tiefste, höchste, schmerzliche und künstlerische Bewusstheit sich begegnen; wie ein jeder Teil des Vorhandenen

gierung zu dem Antrag.

Hg. H. (Str.) empfiehlt die Annahme des Antrages.
Hg. E. (Str.): Wir werden den Beschlüssen der zweiten Lesung zustimmen. Bedenken haben wir gegen die ungeschickliche Behandlung des Lehrers und Besichtigten. Den Antrag Erben lehnen wir ab.
Geheimrat H. r. u. d.: Nach den von uns angestellten Berechnungen würde eine große Reihe von Kreisen von der Annahme des Antrages Erben Vorteile haben.

dem ersten Augenblick der Geburt des Kunstwerkes an mit heraus „gewachsen“ erscheint: wie in einer zwingenden Knappheit des Ausdrucks eine Unmenge aufsteigender Ideen und Gefühlssuggestionen gebannt wird; alles dies konnte der Forscher hier Stelle für Stelle beständig finden. Vor allem aber würde es gewahren, wie wenig unsere Sprache irgend welche Wortneubildungen beharrt, in denen ein besonders rühmlicher Situationsgehalt ausgedrückt werden soll; sondern wie sich vielmehr aus dem vorhandenen Sprachschatz — selbst bei mächtigster Vertiefung des künstlerischen Abstrahens — unerwartete Wirkungen von Einklang und Schönheit erzielen lassen, sobald nur die Hand eines Meisters daran rührt.

Was lesen von dem ersten Teile dieses zweiten Buches gesagt wurde — von den Gärten und Preisgedichten — gilt in gleichem Maße von dem zweiten: den „Sagen und Sängen“, nur mit dem Unterschiede, daß hier der hellenisch-bufolische Charakter der Gedichte in den mittelalterlich-dramatischen verwandelt ist. Wieder müssen wir staunen, in welchem Maße auch diese Kultur in George bearbeitet wurde und lebt. Viele dieser kleinen Gedichte sind in ihrem Ton so schlicht und rein, daß man sie jenen Sängen vergleichen kann, welche mit dem Wort „Liedchen“ bezeichnet zu werden pflegen. Die Sprache klingt hier so rührend, so leise und unmittelbar aus dem Herzen in die gespannten Saiten hinein, als hätten sie längst im Hauch jedes Windes gestungen.

Schmerzvoll bogenen, unruhig, abermals voll Qual und dumpfer Leidenschaftlichkeit ist die dritte Dichtung dieses Buches: „Die hängende Gärten.“ Wieder hat George hier das Leid des Herrschers angezogen. Ein dunkler Drang hat ihn in die Länder erster Erschlungen zurückgetrieben. Aber es sind dieselben Länder nicht mehr. Das fette Land des wolkenlosen Sommers ist gewichen, weißes Licht schauerlicher Tage, denen kein Abend Erfrischung bringt, steht unbewegt über den Dingen und quält die schlaffe, niedrige Seele, die sich in diesen Reichen zu keinem Leben mehr erholen kann. Was bedeuten ihr die Klänge, welche aus der Tiefe der beglückten Städte an ihren hochragenden Thron schlagen! Sie liegt dumpf in ihre Leere gebettet und lauscht verloren hinunter, gleichgültig, denn sie fühlt mit langsamer Unerbittlichkeit, daß diese Welten aufhören werden, ihr eine Heimat zu bleiben. Sie fällt, daß von neuem der Tag naht, wo sie aufstehen muß, andere Gestirne zu suchen, welche vielleicht Erfrischung bedeuten. Auch eine letzte Liebe vermag sie nicht mehr in diesen Reichen zu halten und darüber hinweg zu rufen, daß sie schon unklar geworden ist: daß schon Dinge in ihr gittern, die stärker sind als diese Liebe. So haben die Herrschenden an und der letzte, präsumierliche Klang ertönt. Und doch: bei aller Tröstlichkeit der Besetzung: irgend ein tröstendes Gefühl

ist geblieben: Wie ahnen — irgendwoher — daß nicht der Tod dieses Hinterbens völliges Ende sein wird: Dieses Hinsinken ist nichts anderes als ein in sich selbst verankertes, eine Zukunft zur eigenen, letzten Liebe, wo jene geheimnisvoll verborgen ruht, welche später, wenn die Zeit gekommen ist, in einem neuen Werke zur Offenbarung wird: im „Jahr der Seele“.

Die Betrachtung, welche wir diesem Buche zu widmen haben, muß etwas ausführlicher werden als die vorangegangenen: denn mehr wie irgendwo gewinnen wir hier die tiefsten und einfachsten Einblicke in den Charakter Georgescher Kunst, und ein näheres Eingehen auf Artung und Haltung dieser Dichtung erspart uns besondere Worte über die späteren Bücher, welche sich leicht einem jeden erschließen, der dem Sinn die erste Strophen nahehat.

Der Titel, den der Dichter über diese Seiten schrieb — „Das Jahr der Seele“ — gehört zu den feinsten und umfassendsten, den seit langen Jahren ein deutscher Dichter gefunden hat. Er gibt in einer wunderbaren Verschmelzung das Symbolische und Unmittelbare wieder, was nebeneinander in diesem Buche steht, und faßt im Rahmen eines Jahreslaufes — mit einem Herbst beginnend und mit einem Herbst endend, nachdem ein Winter, ein Frühling und ein Sommer durchgemessen wurde — all die unzahligen Zustände, Erregungen, Begeisterungen, Wehmuten, Verzichte, Kämpfe und Niederlagen zusammen, welche — je nach ihrer einzelnen Tönung — der Seele eigene innere Landschaften geben. Das Auge ist vollständig versunken im Anblick dieser innersten, tiefsten Gesichte, die äußere Welt scheint wie vernichtet vor den Wänden der Seele, ein jeder Klang kommt aus ganz verborgenen Ländern, manchmal wie von unsäglich weit her und fast kaum noch dem Ohr des Lesenden vernehmlich. Melodien umspielen die Sinne, welche noch wie einer aus ihrem Schlaf emporgewacht — und die uns dennoch nicht fremd und dunkel sind, weil wir in allen irgend einem geheimen Unterton gittern fühlen, der in unserem eigenen Herzen wohnt, aber seinen Weg nach außen weis. So auch kommt es, daß gerade dieses Buch die meisten Freunde ward und vielen zum Schlüssel für die gesamte Georgesche Kunst wurde. Dazu beisteht es eine falsche Ansicht, welche gerade bei Georges Büchern sehr leicht laut wird, weil die Schwierigkeit des Eindringens in diese Kunst irgend eine Begründung verlangt: den richtigen Glauben, es sei zum Verständnis literarischer Dichtung notwendig, daß man um das persönliche Leben des Dichters Bescheid wisse, welches den natürlichen Hintergrund zu seinem Werk bildet. Wenn so das „Jahr der Seele“ zu einem inneren Buch wurde: wie je in der letzten Schönheit dieses Buches eine Erlösung fand, wird nie mehr nach jenen Dingen fragen, die dem Werke

7. März, 11. März. Der Gutsherr Adam Jey in dem benachbarten Dorfe Gradenbort erstelt von einem jungen Werke, das sich im Falle von der Reize herhalten hätte, einen Ausschlag gegen die Stadt, der seinen Tod zur Folge hätte.
o Schmalkalden, 11. März. (Privat-Telegr.) Metropolitan S. Maria, der berühmteste Vorsitzende des hennoburgischen Gesichtsvereins, ist im 68. Lebensjahre verstorben.

ihre Welt gegeben haben. Die Gestalt des Schaffenden tritt zurück mit all ihrem irdisch-menschlichen vor dem künstlerischen Gebilde, das geschaffen wurde — und was in der Seele des Künstlers vorging, wie sie sich in einer Geburt von aller lebendigen Fülle besetzte, welche sie sorg, ist ein Geheimnis, das der Seelenforscher ergründen mag, das den rein Lebendigen aber in nichts berührt, denn für ihn gilt ein für alle Mal das Wort: daß das Werk die Kunst offenbaren, den Schöpfer verborgen solle. Und hat der Leser einmal an einem großen Kunstwert die ganze Wahrheit dieser Grundbestimmung erfaßten, so wird er auch in den übrigen Werken nicht mehr nach menschlichen Urteilen suchen, um zu einem tieferen Verständnis von Schwierigkeiten zu gelangen, sondern sich darauf besinnen, daß es im Grunde nichts Neues, Unabänderliches, Absoluteres gibt als das künstlerische Gebilde, welches eine Einheit mit undurchdringbaren Gesetzen darstellt und seine eigenen Lebensbedingungen und -äußerungen hat, die nicht im kleinsten Bezug zu seinen Urprüfungen stehen.

Was uns am ersten am „Jahr der Seele“ auffällt, ist der Umstand, daß es im Gegensatz zu den beiden früheren Werken Georges einen wesentlich musikalischen Charakter trägt. Hebräisch macht uns dieses Buch an Musik, und wir werden nicht ohne großes Staunen die Seiten um, welche uns den glühenden Blicken, den feinen Goldschmelzen nun plötzlich als den Herrscher der Töne entfallen und als ihren begnadeten Verfertiger. So ist unser Lesen ein stetes Lauschen geworden und allenfalls schlägt uns der feine, feste Unterton entgegen, von dem wir deutlich fühlen, daß er nicht aus dem Boden dieser Seele ertönt, daß er nicht von selbst: manchmal leise lodend und verzückt schwelend, manchmal erschütternd tragend, dann wieder pathetisch anhebend und bis in Bergweissung verfliegend. Das „Jahr der Seele“ ist die Kunst von des Dichters ganzen Leben, Welt, bis in die frühesten Tage hinauf: laden die Klänge und haben sich auf sich traumhaft verwobener Erinnerungen — und was, weit, bis an die letzten Dinge schweben sie hinüber, alles Erlebnis, welches noch des Lebenden harri, überfliegend mit dem Unbegreiflichen, scheinbar ihrer Schwingungen. Dabei kommt es auch, daß wir in diesem Buche neben dem Gefühl der Unbegreiflichkeit seiner Melodien in so hohem Maße das Gefühl von dem Fernabliegen seiner Lebensbilder und der Unmöglichkeit seiner Grundbestimmung haben. Und dennoch läßt uns die Dinge an, als ob wir auf sie gewartet hätten. Sie sind uns keine fremden Wesen, sondern nur neue Formen, zu einer einheitlichen Welt zusammengehört. Was wie in früheren Werken schon manchmal als Neigung herfürten, ist hier lebendig geworden: so wie im Wein der Welt aller Trauben, die wie im Herbst am Geländer reifen saßen.

(Schluß folgt.)

Wie für den vollständigen Text bestimmter Aufstellungen
und an die Redaktion, alle den Angehörigen betreffen
Aufstellungen nur an die Geschäftsstelle zu richten.

Casseler

Für Aufhebung der Geschäftsstelle des kein Zeitung
übernommen. Unverlangte Geschäftsstellen werden nicht zurück,
gesandt. Sprechstunden der Redaktion: 9-11 Uhr vormitt.

Tageblatt und Anzeiger.

Abend-Ausgabe.

Fernsprech-Anschluß der Redaktion: Nr. 801.

Fernsprech-Anschluß der Geschäftsstelle: Nr. 44.

Nr. 121.

Freitag den 12. März.

Redaktion, Geschäftsstelle, Druckerei und Verlag
Cölnische Straße 10.

Einrückungsgebühr für Cassel 15 Pf., die Kleinzeile ober dem Raum,
in einwärts 20 Pf.,
inwärts die breite Seite 50 Pf., für einwärts 70 Pf., - Anzeigen
nehmen entgegen die Geschäftsstelle, Viertel, Platte, - sowie die
Geschäftsstellen von Rudolf Mosse, Haasenstein & Vogler,
G. L. Daus & Co., Jubalthebanant, Heinrich Heide u. A. u.

1909.

56. Jahrgang.

Auf Norderney im Sommer und im Winter.

Von G. W. Zimmerli.

II.

Norderney, im Juli . . .

„Dolce far niente!“ Die Ausübung dessen, was dieses einschmeichelnde Wort vom „juhen Nichtstun“ sagen will, ist eigentlich die Hauptbeschäftigung im Seebad Norderney. Für viele Menschen gewiß mit aller Verechtigung. Der moderne Mensch braucht eine Erholung. Sieht er doch in einer unaufrichtlichen Arbeitslast, wie ein Pferd im Geschirr! Und unaufhörlich schlagen die Weitschen des Fortschritts und der Konkurrenz auf ihn hinein, ihn zu immer neuen Anstrengungen zwingend. Wer mag ihm da nicht eine Erholung gönnen! So flieht denn auch in den Sommermonaten alles, was fliehen kann, in die Berge, auf das Land und an's Meer.

Den ersten Tag verbringt man beinahe stumpsinnig ob der ungewohnten Freiheit zwischen Gängen und Bänken auf den Bahnhöfen, dann zwischen viel Menschen und Kindern in den Zügen und jeder ist nur einer großen Sehnsucht voll: Wenn ich nur erst am Ziele war.

Endlich ist der Festlandshafen erreicht. Weit hinaus tobt die unendliche See! Aber man hat keine Zeit, der Naturschönheit nachzuhängen. Die Menschen stürzen aus den Zugtüren heraus, sich bis an das Schiff hinunter zu einer großen Menschenwelle vereinigend, rennend, reitend, flüchtend, mit Gurtgeschäften und Gepäckstücken, in der Luft fuchtelnd mit Sonnenschirm und Sandstod. Ein kostbarer Anblick! Am engen Steg noch ein kleiner Kampf zwischen den koffertragenden Individuen, ein Kampf um den Vortritt und dann um den besten Platz auf dem Schiff. So ist man bei dem

nur durch Meerwasser, sondern auch durch Sonnenstrahlen wieder jung machen wollen. Da liegen sie, die alten und jungen Herren, die Hiden und die Weiden, und wozen sich behaglich über den warmen Sand oder türnen und machen Keulenübungen wie die Wilden.

Drüben aber plätschern sie schnaufend und wustend im Wasser umher, immer die höchste Welle aufsuchend, und wandeln dann würdig, wie ein arabischer Scheich in weißes Linnen gehüllt, den Strand entlang. Und diese Gestalten! Man denkt unwillkürlich an Tacitus, der die Größe und Stärke des germanischen Riesen bewundert und uns versichert, daß der bloße Anblick ihrer Leiber den Römern Furcht und Entsetzen eingeflößt habe. Auch heutzutage noch sind sie furchtbar! Denn das wackelnde die Münchner Bierfahrl dort ist fürchterlich und das dünne Gestell aus Haut und Knochen hier ist entsetzlich und — windstief um die Schultern herum sind fast alle!

Zimmerhin, am Wasser ist's dem Menschen wohl! Der alte Urfand der Natur kehrt wieder! Das kann man nach dem Baden beobachten, wenn die ganzen Familien am Wasser plätschen!

Dieses Strandleben! Große Kolonien von Strandkörben stehen am Ufer entlang, von ferne wie graue Pilze aussehend, oben breit und unten eng, und dazwischen krabbeln es wie die Käfer, bunt in allen Farben und lustig genug in den leichten Strandkostümen: „Die liebe Menschheit, wie sie sich harmlos amüsiert!“ Familienväter und Mütter bauen im Schweiß ihres Angesichts um die Wette hohe Sandburgen mit Wall und Graben, bewimpelt und besaggt; die Jungen träumen von Seeräubern und Chinafahrten und dergleichen und zwischen durch wummeln einige „Einspänner“, d. h. Junggefelln, Anschluß suchend und da und dort die Meisterwerke der Strandkunst bewundernd! — Und alle die mühsam aufgerichteten Bauten, alle die fähnen Unternehmungen dauern und kaffern

Das Meer! Die Schönheit des Meeres! Man empfindet sie nicht sogleich. Wenn man die See zum ersten Male sieht, wie sie unbegrenzt in den weiten Horizont hinein sich hebt, dann empfindet man nichts anderes, als das überwältigende Ewigbelehte, Ewigruhelose. Ganz hinten am Horizonte, man kann es deutlich sehen, dort erst scheint es sich zu beruhigen und hinauszubiegen und hinauszusinken in die Urteifen der Welt. Es ist zu viel, man kann es nicht fassen, das erste Mal nicht! Unwillkürlich wendet man den Blick ab vom dem Unfassbaren und sieht der Welle zu, die plätschernd und silberschimmernd am Strande herankläuft, spielend und schwankend, kommend und weichend. Aber auch hier ist ein Unfassbares. Während die kleine Welle kommt und geht, flutet und abflutet, überreilt sie schon die nächste Schwesterwoge; eine zweite kommt, eine dritte kommt und so fort in unendlichen schimmernden Reihen: die Wogen, die glänzenden Amazonen des Meeres, die unwiderstehlich herandrängen, Schritt für Schritt dem Meer das Ufer abringend. Dieses Schauspiel übertrug auf mich zuerst das Gefühl der Wehrlosigkeit! Mit bin ich in den Hochalpen gewesen. Hunderte von blinkenden Schneegipfeln, die hinaufragen in des Himmels Weite, hat dann mein Blick überflogen, aber er hat sie bezwungen, denn ich wußte, es ist kein einziger unter diesen stolzen Riesen, auf den ich meinen Fuß nicht zu setzen vermag, und in dessen Granitmaßen ich nicht meinen Eisvidel stoßen könnte. Mit diesem Bewußtsein löst man sich innerlich von der fast erdrückenden Gewalt des Gebirges und befreit damit den Flug des Blickes für die Schönheit der Berge.

Aber das Meer konnte ich nicht zwingen. Nicht einmal die kleinste Welle. Lächelnd in der Sonne Glänzen spiegeln sie um meinen Fuß; einen Augenblick und sie steigt höher; ich muß ihn zurückziehen, und lächelnd und spielend nimmt die nächste Welle

Damit löste ich mich von der Uebermacht des Meeres und gewann die Freiheit, seine Schönheit zu genießen. Das Meer leben, ist Freude! Man könnte sagen, es ist die Freude am Licht und an den Farben des Lichtes. Nirgends in der Natur sieht man eine solche wechselnde und immer schöne Farbenskala zwischen grün und weiß und blau wie im Meere.

Das Meer ist der Spiegel des Himmels. Aber nicht ein getreuer Spiegel, sondern ein eigenartiger. Wenn der Himmel strahlenblau ist, dann leuchtet es meergrün über die See, und wenn weiße Wolkenballen in der Sonne sich türmen, dann liegt es wie feurige Molten, die durcheinanderriegen, im Meer, und plötzlich fängt es an zu brennen in einer breiten Furche der Sonne zu, und wer am Strande steht und ihm zusieht, den ergreift es mit rätselhafter Macht, auf dieser Höhe! Man den Bräute hinüberzufahren, ferne vom Ufer, und an Erdenleid, hinüber in die helle Sonnenheimat, die dort grügend und lodend langsam versinkt!

Und schön ist es, wenn der Wind über die Wogen geht, und wenn die Melodie der See anfängt, in kräftigeren Orgelakkorden zu tönen. Dann gleicht das Meer in der Ferne einem großen Silberschuppenpanzer, der sich fortwährend auf das Land schiebt: Ring um Ring löst sich reich von ihm ab, und blank, wie geschmolzenes Silber, schäumt es eine Welle gegen uns an, kränzelt sich noch einmal, wie mit einem hellen Klang, um dann mit einem leichten Schwung zu zerfließen. Hier ist die Natur nicht sparsam mit Sonnenglanz, hier ist Fülle und Ueberfülle von Glanz und Fülle und Ueberfülle von Kraft.

Aber ganz unbefreiblich schön wird das Meer, wenn es glatt und in Ruhe da liegt, strahlend wie eine Berle, und wenn der Himmel darüber wolkenlos herniederblaut wie ein sinnendes Gottesauge über seinem schönen Meisterwerk. Wenn ich das

Silberhau (Schlesien), 12. März. In einem Hotelzimmer in Wismar an wurde gestern ein Mann und eine Frau, etwa in den zwanziger Jahren lebend, die den Abend vorher dort eingefesselt waren, erschossen aufgefunden. Anscheinend hat die Frau, die den Revolver noch in der Hand hielt, erst den Mann und dann sich selbst erschossen. Man vermutet, daß es sich um eine Ehefrau und einen unverheirateten Mann handelt, die aus Oesterreich stammen.

Paris, 12. März. Im 54. Infanterieregiment in Compagne sind 13 Soldaten an Genickstarre erkrankt.

Abgeordnetenhaus.

Berlin, 11. März. Am Mittwoch v. Rheinbaben, des Gehegen- und betr. Bildung eines Landarmenverbandes für die Insel Helgoland wurde nach einer kurzen Besprechung in zweiter Lesung angenommen.

Darauf wurde die Beratung des Stats der Geschäftsverwaltung beim Extra-Ordinarium fortgesetzt.

Ueber das Weien der Kunit Stejan Georges.

Von Albert G. Nausch (Friedberg i. Hessen).

(Schluß.)

Drei sichtlich unterschiedene Teile hat das Buch, die in folgenden Ueberschriften zusammengefaßt sind:

1. (Abermals dreiteilig, ohne spannenden Titel): Nach der Lese. Walker in Schnee. Sieg des Sommers.
2. Ueberschriften und Widmungen.
3. Traurige Läng.

Vogelnde Wehmut, wehmütiges Glück spielen durch den ersten Teil. Die Seele, in sich versenkt, lebt im Bann von Liebe, die süß und weh ist, zugleich aller Nuancen teilhaftig. Hier ist herbsteigliche Klarheit und Durchleuchtung, vorwintertlicher Nebel und die tiefe, qualvolle Einsamkeit verschauerlicher Tage, aus deren Wann die Taumünde wieder herausfluten in den Frühling, in den Sommer. Hier, in diesem großen Liebeslied sind alle die Einzelklinge zusammengefaßt, welche wir manchmal schon in früheren Dichtungen fanden — und so neu, so überraschend und dieser einzigartige Liebesgesang berührt: wie verschüchtert irgendwo die innere Essenz der älteren Lieder. Nirgend aber hat sie in solchem Maße die Dinge durchdrungen, wie gerade hier. Wir schauen ja fast durch die Dinge hindurch. Sie sind fast transparent geworden, so sehr hat sie das geheimste Licht der Seele erleuchtet — ja, fast müssen wir uns an manchen Stellen fragen, ob überhaupt diese Dinge noch die gleichen seien, die wir kennen: besonders im letzten Teil des Werkes, in den „Traurigen Längen“, wo seltene, geheimnisvolle Lichter zuden und ein ganz neuer Wechsel von Helle und Finsternis nie gesehene Bilder hervorbringt. Die Augen, die dort die Welt zusammen schauen — sofern dieses Schauen überhaupt noch „Gebilde“ umfaßt — sind unheimlich tief, und wir verspüren in einigen dieser Gedichte mit ihrer nahezu primitiven Haltung einen Hauch von Grund, wo Tod und Unnachlassung sich mit breitem, schmerzhaftem Flügelschlag über die verzweifelte Seele schenken.

Die Reihenfolge in der Betrachtung der drei Hauptteile wurde nicht grundlos vertauscht: Denn wenn wir uns erst nun der Darlegung des mittleren Teiles zuwenden, den „Ueberschriften und Widmungen“, so geschieht es deshalb, weil wir hier in künstlerischen Gebilden die tiefsten und ursprünglichsten Erhellungen über Georges Charakter und Lebensauffassung

erhalten. Der Dichter läßt hier von einem gewissen gewonnenen Ausgipfel aus Ereignisse und Seelen vorüberziehen, die in seinen Leben wenig nicht die führende, so doch eine wesentliche Rolle gespielt haben. Und es ist ja bekannt, daß nicht so sehr die großen fundamentalen Lebenscharaktere, Taten und Gedanken die innere Verschlingung und Verlebung, sondern die Inhalte erraten lassen (da sie eben in zu hohem Maße Kulminationen sind), als vielmehr die Feinheiten und gewöhnlicheren Dinge, an welche sich große Seelen vorübergehend anschließen. Denn hier fühlen wir selbst mehr unsere eigenen gewohnten Welten berührt, hier können wir erraten, vergleichen und den richtigen Maßstab gewinnen für die wirkliche Ueberlegenheit großer Menschen, welche auch in den oft gering erscheinenden Dingen noch die Spiegelung ihrer Größe gewahren.

Erhabene, wieder hymnische Klänge geben uns das Weite zum Ausgang:
„Du mein... Kräutlein floh ich vor dem Wolk,
Mit heißen Händen tastend nach der Weite —
Und fern... allein und rein mit Stern und Wolk
Von meinem ersten jugendlichen Streite.
Die Blumen, hergeholet aus weidem Leben,
Imfocht ich stolz und frei an goldnen Kreisen —
Dem fern im Licht beglückten Erben
Verklang sein Schmerz in feierlichen Weisen.“
Und weiter:
„Des Sehers Wort ist wenigen gemeinsam:
Schon als die ersten Blüten Wünsche kamen
In einem seltnen Weide erntet ein einsam,
Erfindet er für die Dinge eigene Namen.“
Das gesamte Wesen Georgescher Kunst hat in diesen Strophen eine leuchtende Ueberschrift gewonnen — und wer von vornherein Bescheid wissen will, was es um dieses Werk und seinen Schöpfer sei, der lese wieder und wieder diese Eingangsgedichte der Ueberschriften und veresse ganz besonders jenes folgende nicht, welches unmittelbar wie wenige den lauternden Lebenserkenntnis des Künstlers enthüllt. Das Gedicht ist als Widmung an einen Kranken gedacht und lautet so:

„Indes deine Mütter dich stillt,
Soll eine leidige Fee
Von Schatten singen und Tod.
Sie gibt dir als Barmherzigkeit
Augen so trüb und sonder,
In die sich die Mäusen versteinen.
Verächtlich wirst du bilden
Auf roher Spiele Weiden.“

Das gesamte Wesen Georgescher Kunst hat in diesen Strophen eine leuchtende Ueberschrift gewonnen — und wer von vornherein Bescheid wissen will, was es um dieses Werk und seinen Schöpfer sei, der lese wieder und wieder diese Eingangsgedichte der Ueberschriften und veresse ganz besonders jenes folgende nicht, welches unmittelbar wie wenige den lauternden Lebenserkenntnis des Künstlers enthüllt. Das Gedicht ist als Widmung an einen Kranken gedacht und lautet so:

„Indes deine Mütter dich stillt,
Soll eine leidige Fee
Von Schatten singen und Tod.
Sie gibt dir als Barmherzigkeit
Augen so trüb und sonder,
In die sich die Mäusen versteinen.
Verächtlich wirst du bilden
Auf roher Spiele Weiden.“

Uebermut ein Schuljunge an einem Karren zu schaffen. Dabei kam dieser ins Rollen und fuhr die Straße hinunter. In der Ecke der Holländischen und Bremer Straße wurde ein vorbeigehender Handwerker von dem mit großer Wucht dahinsausenden Karren zu Boden gerissen und verletzt. Ein Mitglied der Sanitätskolonne verband den Umgestoßenen. — Als heute vormittag in der unteren Königsstraße eine Dame an einem dort haltenden Geschäftswagen vorbeiging, wurde sie von dem Pferd deselben in die Schenkergasse gerissen und empfindlich verletzt.

* Vom Sabiret im Monopol. Ein sehr zahlreiches Damen- und Herren-Publikum findet allabendlich an den Darbietungen des kleinen Künstlerbüchchens im Monopol-Gotel großer Gefallen. Der Gast des Abends, Herr Otto Frische vom ehemaligen früheren Ernst von Wolzogenstern Ueberbrettel, der „Ephen-König“, wie er sich selbst scherzhafterweise nennt, interessierte das Auditorium derartig, daß er angeblickt

vision beurteilte den Musikler Piefer von der 8. Kompagnie des hiesigen Infanterie-Regiments Nr. 166 wegen Erpressung zu 6 Monaten Gefängnis und Verlegung in die zweite Klasse des Soldatenstandes. Der Soldat hatte, wie berichtet, am 23. Februar d. J. an einen Frankfurter Hotelbesitzer einen anonymen Brief geschickt mit der Drohung, ihn wegen Vergehens nach § 175 anzuzeigen, wenn er es nicht vorziehe, 20 Mk. postlagernd nach Hanau zu senden. Als der Soldat nach der Ankunft der postlagernden Sendung fragte, wurde er von der hiesigen Kriminalpolizei verhaftet.

** Corbach (Waldeck), 11. März. Eine Feuerstruif hat in der Nacht vom Mittwoch zum Donnerstag das Geschäft des Bandwirts Winterberg in Dorfstraße heimgeführt. Die aus dem Schlafe aufgeschreckte Gattin konnte nur die Leichen retten. Der Grobhaber Winterberg wäre in der Flammen umgekommen, wenn er nicht noch im letzten Moment von Nachbarn mit eigener Lebensgefahr herausgeholt worden wäre. Gleich darauf stürzte das Gebäude mit lautem Krachen zusammen. Man nimmt verlässliche Brandstiftung an.

Vor Arbeit, die niedrig macht,
Die großen, strengen Gebarden.
Dich machen und wahr'n.

Wenn deine Brüder klagen
Und sagen: O Schmerz! Den deinen
Sag' ihn den Winden bei Nacht
Und unter der Nadel Waffe
Blute die kindliche Brust!

Vergeh es nicht: du mußt
Deine frische Jugend lösen.
Auf ihrem Grab allein.
Wenn viele Kränze es begehren — sprich:
Unter dem einzig wunderbaren Grün
Die einzigen schönen Rosen.

Hier ist das Schicksal des großen Dichters und seine Lebensstimmung: erschüttert erkennen wir, wie schon an seiner Wiege der Schmerz liegt: jenes tiefe Unterschiedsgefühl zur umgebenden Welt, welches die Wunden schlägt, aus deren Blut die einsamen Gefänge sich nähren. Was muß gewartet werden, ehe jene letzte Weihe die Seele ganz ergreift — wie viel kleinste innere Verzichte müssen geleistet werden, ehe die Seele des seltenen Glückes teilhaftig wird; Schöpferin, Gebärerin lebendiger Schönheiten zu werden! Die gesamte leidvolle Entfernung von der Welt liegt in diesen Strophen: das Ausschneiden aus den einfachen Gesetzen des Lebens und alle Bitternis und Dunkelheit des Pfadsuchens! Und doch ist es noch nicht der schmerzhafteste Ton, der sich aus der Tiefe bis an unser Ohr aufgerungen hat: es gibt ein noch Trüberes, Unsehbares, das in zausamer Erkenntnis über der Seele des Künstlers lastet:

Ihr lernt: das Haus des Mangels, nur kenne die
Schwermut:
— Nun steht im Brunne der Mäusen die hebdere
Schwermut —
Der stets nach dem Ziel sich verzehre, nur fühle das
Schicksal:

Ich zeige euch in der Erfüllung das grausamste Schicksal:
Des, der die Stunden vertrauert bei köstlichem Kleinod,
Der schwächste Finger spielt mit dem sprühenden
Kleinod.

Und des, der angetan mit der Könige Purpur,
Das Schwere, bleiche Anstich senkt auf den Purpur.
Die Strophen bedürfen keiner Erklärung mehr. Sie mögen selbst klingen und als letzte Stimmen verhallen, die wir aus dem „Jahr der Seele“ als mahnendes Gedächtnis mitnehmen.

Wenn die Ausführungen über das Wesen Stefan Georgescher Kunst gerade an dieser Stelle abgebrochen werden, so geschieht dies natürlich nicht ohne innere Begründung. Es ist selbstverständlich, daß über die übrigen Bücher des Dichters ein Unendliches gesagt werden könnte: Gerade der „Leid der Seele“ und die „Lieder von Traum und Tod“, dasjenige Buch, welches dem „Jahr der Seele“ unmittelbar folgt, bietet als Ganzes und im Einzelnen eine außerordentliche Fülle von Stoff zur Betrachtung: doch scheint es, daß für keinen, der einmal bis zum Vergehensenden des „Jahres der Seele“ durchgedrungen ist, hier noch besondere Wegweiser gegeben werden müßten. Die Grundelemente Georgescher Kunst sind im „Leid der Seele“ keine anderen als in den vorhergehenden Büchern: ja sie werden im Vorspiel gerade dieses Buches noch einmal in höchster dichterischer Form verkörpert und zu einem unerreicht großartigen Gedichte vereint. — Derselbe Geist, welcher im „Jahr der Seele“ gang in eigener Verlebung und Anschauung beharrte, umspannt nun mit unerschöpflicher Kraft alle wesentlichen Bilder und Symbole der Welt und bemächtigt sie zu einem an Farbe und Linie überreichen „Leid“, aus dessen Plan sie in erleuchteter Stunde dem andächtig Schauenden in eigener, natürlicher Bewegung lebendig werden. Erst in den „Liedern von Traum und Tod“ verbündelt sich wieder das im „Leid“ gesehene Bild, und aus dem glühenden Dämmer des Herzens heben sich wieder die unerschütterlich-traurigen Grundtöne, wie wir sie im „Jahr der Seele“ vernahmen.

Auch das letzte Buch, welches George nach siebenjähriger Pause veröffentlicht hat: „Der Siebente Ring“, bedarf für den einmal Eingeweihten keiner besonderen Erläuterung mehr. Es vereint in einer großen Fülle neuer Formen organisch noch einmal alles, was wir in den vorhergehenden Büchern gerieft oder angebahnt fanden, und weitet die geschaffenen Sphären bis in unüberschaubare Fernen. Insbesondere es einen Abschluß bedeutet, insbesondere einen Uebergang. Diese Frage muß unbeantwortet bleiben. Auch erscheint sie belanglos. Die Bedeutung des gesamten Georgeschen Lebenswerkes bis auf den heutigen Tag ist zu geizlos und unabweisbar, als daß kritische Synthesen sich daran versuchen könnten: und es kann in einer Zeit, wo über dem Sezierer und Sombrieren von Einzelheiten nur allzuoft der Blick für Einheitslich, Gegebenes verloren geht, nicht genug darauf hingewiesen werden, wie unzermehlich klärender Wert in der schwachen, lebenden Bereicherung einer in sich absoluten Welt liegt.